

Der Aufsatz von Zappe gibt eine Einführung in den allgemeinen Forschungsstand über Steinmetzzeichen. Wir verweisen auf den in diesem Heft der Zeitschrift erscheinenden Bericht von Dr. Dr. med. habil. H. Reichner über Steinmetzzeichen auf Burg Pürstein und auf die Veröffentlichung unseres Schriftleitungsmitgliedes Dr. Dr.-Ing. G. Binding über die Pfalz Gelnhausen, in welchen weitere Untersuchungen berücksichtigt werden. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse wird in einer späteren Nummer der Zeitschrift erscheinen. Die Schriftleitung

Alfred Zappe

Systematik der Steinmetzzeichen im Mittelalter

Einführung

Als Steinmetzzeichen im weiteren Sinne bezeichnet man die an Bauwerken fast aller Zeiten zumeist vertieft eingehauenen einfachen Zeichen, während nur diejenigen Zeichen, die die Urheber — die Steinmetzen — bezeichnen, Steinmetzzeichen im engeren Sinne sind. Im Mittelalter und der nachfolgenden Zeit werden diese Zeichen ausdrücklich als Ehrenzeichen geführt. Obgleich dieses bei den antiken Steinmetzzeichen nicht der Fall ist, sei auf die Wichtigkeit der Ähnlichkeit in der Form und Mannigfaltigkeit dieser Zeichen mit den mittelalterlichen hingewiesen. Die oft publizierte Behauptung, die Steinmetzzeichen seien aus den Hausmarken und Runen hervorgegangen, ist unhaltbar, denn Steinmetzzeichen und Hausmarken sowie Runen haben nichts als die Ähnlichkeit der Form gemeinsam. Die große Fülle nachweisbarer Steinmetzzeichen von den ägyptischen bis zu den byzantinischen Bauwerken berechtigt dazu, auf die Steinmetzzeichen zu übertragen, was Rziha, Wien, in seinen „Studien über Steinmetzzeichen“¹⁾ allgemein sagt: „Die Sitte, in Form einfacher geometrischer Figuren Zeichen zu machen, ist wohl so alt wie die Kultur selbst.“

Hier soll weniger über die Steinmetzzeichen des Altertums und der Antike gehandelt werden, sondern hauptsächlich über die des Mittelalters. Während es sich bei den Steinmetzzeichen des Altertums um Steinbruchzeichen handelt, weist die Antike und die früheste christliche Zeit (etwa des 6. Jhs. n. Chr. unter Kaiser Justinian) eine solche Vielseitigkeit der Formen auf, daß man zu der Ansicht neigt, es handele sich dabei um persönliche Zeichen, d. h. um Zeichen der Werkführer oder der einzelnen Steinmetzen. Noch sind es reine Kenn- oder Urheberzeichen. Erst im frühesten Mittelalter zusammen mit der Entfaltung der Baukunst setzt die Entwicklung der Steinmetzzeichen zu repräsentativen Zeichen ein, zu Meisterzeichen (in einen Schild gesetzte Ehrenzeichen), die den Urheber des ganzen Werkes, oder zu Gesellenzeichen, die den Urheber einzelner Baustücke oder Werkstücke bezeichnen.

Da diese Bedeutung der Steinmetzzeichen für andere Länder meines Wissens urkundlich nicht nachgewiesen ist, beschränke ich mich in meinen Ausführungen über die mittelalterlichen Steinmetzzeichen auf Deutschland.

Die Rolle der Bauhütten

Die Entwicklung des Zeichenwesens ist nicht verständlich ohne Kenntnis der Bruderschaften der deutschen Steinmetzen, der mittelalterlichen Bauhütten, und ihrer Hüttenordnungen, die in strenger Zucht die Bräuche für die Heranbildung tüchtiger Meister, Gesellen und Lehrlinge festlegten. Wenn auch die ersten Mitglieder der Bauhütten nur Mönche waren, die Bauhütten also von den Klosterbauschulen ausgingen, so belegen doch die Quellen schon um 1200 die Mitarbeit von Laien-



Bild 1 Scharrierter Quaderstein am Ulmer Münster mit dem Steinmetzzeichen des Matthäus Böblinger aus Eßlingen. Etwa $\frac{2}{3}$ natürlicher Größe. (Aus K. Fr. Friedrich, Die Steinbearbeitung)

brüdern, d. h. weltlichen Mitgliedern, an den sakralen Bauten neben den geistlichen Mitgliedern der Hütten. In der Folge ziehen die Mönche sich mehr und mehr auf ihre rein geistlichen Aufgaben zurück, und etwa um 1300 gewinnen die weltlichen Baumeister das Übergewicht. Die strengen Hüttenordnungen, die die Hüttenbräuche festlegten, wurden erst zur Zeit der höchsten Blüte der Bauhütten oder kurz nachher schriftlich fixiert, indem sie eine bereits bestehende mündliche Überlieferung festlegten. Da diese uns überlieferten Urkunden einen tieferen Einblick in das Hüttenwesen des Mittelalters ermöglichen, seien die wichtigsten von ihnen genannt:

- a) die Straßburger Hüttenordnung vom Jahre 1459,
- b) die Konfirmationsurkunde des Kaisers Maximilian I. vom 3. Oktober 1498, durch welche die unter a) genannte Ordnung zu Straßburg bestätigt wurde,
- c) die Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung vom Jahre 1462, wie sie in einer Abschrift aus dem Jahre 1486 in der Steinmetzlade zu Rochlitz vorgefunden wurde,
- d) die Hüttenordnung vom Jahre 1563²⁾.

Das Zeichenwesen gehörte zu den Hüttenbräuchen, von denen es nach den vorstehenden Urkunden untersagt war, Aufzeichnungen zu machen, und so ist es nur zu erklären, daß über die Steinmetzzeichen in den Urkunden verhältnismäßig wenig verlaubar wurde. Die Straßburger Hüttenordnung vom Jahre 1459 enthält nichts über Steinmetzzeichen, wohl aber die Hüttenordnung vom Jahre 1563 in Artikel 59:

„Es soll auch keiner sein ehrenzeichen, das jme von einem Handwerk verlyhen und vergönt worden ist, für sich selbs und eigens gewalts nicht endern; so ers aber ihn zu endern vermeint, solle ers mit gunst, wissen und willen eines gantzen Handwerks thun. Item: Es sol auch ein yeder Meister, der obgemelter diener haltet, ein yeden, so ausgedient hat obgeschrubne fünf iar, erstlich ermanen und den erfordern; brüder zu werden, bey der gelübd, einem Handwerk gethan unnd yedem gebotten ist.“

Umfangreichere Hinweise befinden sich in der Torgauer bzw. Rochlitzer Steinmetzordnung vom Jahre 1462:

„Art 25. Vnd ob ein Meister oder geselle kemen die das Handwerk oder die Kunst kunden vnd begert eines Zeichens von einem Werkmeister, dem soll er seinen willen darumb machen, vnd zu gottesdienst geben, was Meyster und gesellen erkennen. Vnd soll das Zeichen zwiffelt verschenken Meystern und Gesellen.“

Art. 26. Ein Meyster soll seinen Diener sein Zeichen nicht lenger vorhalten den XIV. Tag. Es were den sache das er dem Meister etliche Zeyt

verseumet hette, do soll der Diener Im sein willen vor darumb machen, vnd das verschenken.

„Art. 30. Do mag ein meister seinen Diener ein Zeichen verlihen in sein Lerjaren zu wandern, wenn der meister nicht förderunge hette das er In must lassen wandern.“

„Art. 31. Es soll kein meister seinen Diener kein Zeichen lassen verschenken, er habe den ausgedinet.“

„Art. 72. Welcher geselle nicht hülfe bithet, seinen stein auss oder ein zu wenden, brengen oder umbzuwenden wen es not ist, oder sein Zeichen anschlecht ob er recht gemacht sey.“

In dem obengenannten Artikel 59 der Hüttenordnung des Jahres 1563 wird von einem Ehrenzeichen gesprochen, das vom Handwerk verliehen wurde und nur mit Wissen und Willen des ganzen Handwerks verändert werden durfte. Wie aus den Artikeln 25 bis 27 der Torgauer Ordnung hervorgeht, hatte jede Steinmetz nach ordnungsmäßig vollendeter Lehrzeit Anspruch auf ein Zeichen; eine Verpflichtung zur Anbringung des Steinmetzzeichens auf die gefertigten Werkstücke enthalten die Urkunden nicht.

Die einzelnen Bauhütten bildeten einen großen gemeinsamen Hüttenverband. Diese „Bruderschaft aller Steinmetzen in Teutschen Landen“ umfaßte Meister, Parlierer und Gesellen, deren Rechte und Pflichten in den Urkunden festgelegt waren. Die Lehrlinge — Diener genannt — gehörten noch nicht der Bruderschaft an. Der mit einem Bau betraute Baumeister, Werkmeister, Dombaumeister, magister operis, magister fabricae, rector fabricae stand an der Spitze der örtlichen Bauhütte; ihm zur Seite stand der Parlierer als Stellvertreter zur Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb des Hüttenverbandes und der technischen Leitung.

Nach fünfjähriger ordnungsmäßiger Lehrzeit konnte jeder Steinmetz in die Bruderschaft — den Hüttenverband — aufgenommen werden, und die Konfirmationsurkunde Maximilian I. von 1498 bestimmt sogar: „Zum Ersten das sich ain jeder Stainmetz in diese Bruderschaft sol gebrüden...“. Den untersten und zahlreichsten Grad bildeten die Gesellen und Wandergesellen. Diese wanderten von einem Bau zum anderen und veränderten stets den Bestand der Steinmetzen eines Werkes.

Das deutsche Land wurde in vier Gebiete eingeteilt mit je einer Haupthütte in Straßburg, Wien, Bern (später Zürich) und Köln. Die Straßburger Haupthütte war zugleich oberste Haupthütte und den anderen Haupthütten übergeordnet. Der jeweilige Werkmeister des Straßburger Münsters war oberster Meister und oberster Richter. Die näheren Bestimmungen und die Gebietsbegrenzungen enthalten die Artikel 48 und 49 der Ordnung von 1459.

Die Entwicklung des Zunftwesens in den Städten, die Einschränkung der Kirchen-, Stifts- und Klosterbauten infolge der kirchlichen Reformation und der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) führten allmählich zu dem Verfall des Hüttenverbandes. Bei der Zerrissenheit des Landes nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges werden Mißgunst der Zünfte, der Stadtverwaltungen und der Landesherren gegen die von den Bauhütten ausgeübte Gerichtsbarkeit zweifellos zur Bekämpfung der Bauhütten Anlaß gegeben und ihren Niedergang verursacht haben, denn am 12. August 1671 beschloß der Reichstag zu Regensburg, daß die Straßburger Oberhoheit aufhören solle, und da dieser Beschluß nichts half, erneuerte der Reichstag 1707 sein Verbot.

Am 13. Mai 1727 verbot der Reichstag wiederum, der „großen Steinmetzhütte zu Straßburg“ Folge zu leisten, und endlich versetzte eine am 16. August 1731 durch Kaiser Karl VI. bestätigte Verordnung des Reichstages den Bauhütten den Todesstoß, indem alle ihre Rechte völlig aufgehoben und alle Bräuche verboten wurden.

Die Systematik der Steinmetzzeichen

Über die Wahl der Steinmetzzeichen erfahren wir aus den uns überlieferten Quellen nichts, umfangreiche Studien der antiken und mittelalterlichen Steinmetzzeichen ergeben, daß die ägyptischen, persischen und parthischen Steinmetzzeichen Bildungen rein geometrischer Art sind. Kreise, Kreuze, Dreiecke, Rechtecke, Quadrate und stabförmige Gebilde kehren immer wieder. Neben diesen Formen zeigen die griechischen und römischen Steinmetzzeichen auch Buchstabenbildungen; das byzantinische Zeitalter kennt fast nur noch den Buchstabentypus, und das geometrische Element wird fast völlig verdrängt. In der romanischen Zeit tritt neben der vorherrschenden Buchstabenform wieder einzeln die geometrische Figur auf. Erst der Geist der Gotik bringt den völligen Sieg der Stabform über die Buchstabenform.

Hieraus ergibt sich für die Formentwicklung der Steinmetzzeichen die Wandlung von den Bildungen rein geometrischer Art über den Buchstabentypus zurück zur Ursprungsform.

Nach den Studien von Rziha, Wien, scheinen fast alle Zeichen gemeinsamen Schlüsseln oder Mutterfiguren entnommen zu sein. Das Vorherrschende der geometrischen Linienverbindung als Form für die Steinmetzzeichen läßt die Vermutung zu, die Steinmetzzeichen seien durch die Bauhütte nach bestimmten Grundsätzen gestaltet und verliehen worden. Jede Haupthütte hat wohl einen besonderen Schlüssel besessen, der mit dem von anderen Hütten ausgetauscht wurde.

Den Bauhütten war dadurch die Möglichkeit gegeben, jeden ankommenden Steinmetzen sich durch das Zeichen ausweisen zu lassen, und jeder rechtgeschaffene Steinmetz war dadurch in der Lage, sein Zeichen zu „lesen“, d. h. in die Mutterfigur zu stellen und so die Zugehörigkeit zur Bruderschaft zu belegen. Rziha hat 14 Schlüssel zusammengestellt, aus denen er glaubt, jedes Zeichen entnehmen zu können. Seine Einbeziehung auch der antiken Zeichen muß aber als verfehlt bezeichnet werden.

Mögen diese Schlüssel für die mittelalterlichen Steinmetzzeichen zutreffend sein oder nicht, die Wahrscheinlichkeit der Anwendung solcher oder ähnlicher Schlüssel wird durch die Verwandtschaft der Zeichenformen bekräftigt.

Fig. 165 bis 169 (nach Rziha) und 170 (nach Arnold) zeigen verschiedene Schlüssel mit eingefügten, aus alten Bauwerken vorhandenen Zeichen; Fig. 165 Pfarrkirche zu Pima, 166 und 169 Gebäude der Universitätsbibliothek in Würzburg, 167 Ulmer Dom, 168 Martin-Philippus-Kirche in Kassel und 170 Marienkirche in Wolfenbüttel. Da einem einzigen Schlüssel viele Zeichen entnommen werden können, ist es nicht mehr verwunderlich, daß die Zeichen etwas ab 1400 in Ost und West, in Nord und Süd ein so einheitliches Gepräge haben.

Vergleicht man die damaligen Traktate über Geometrie, z. B. „Geometria deutsch, angeblich von Hans Hösch von Gmünd 1472“, so erscheinen die Schlüsselfiguren bei einer Körperschaft, deren Mitglieder dieses Gebiet als Fachwissenschaft vollkommen beherrschen mußten, verblüffend zeitgemäß.

Vereinzelt wurde das Steinmetzzeichen von den im Steinmetzberufe folgenden Nachkommen unverändert oder wenig verändert übernommen, so z. B. ersteres bei der Baumeisterfamilie Parler von Gmünd, letzteres bei den Böblingern. Das Zeichen der Steinmetzen erfuhr bei der Ernennung zum Meister keine Veränderung, nur die Art der Anbringung — zumeist auf einen Schild gelegt — war abweichend.

Die Steinmetzzeichen des Mittelalters

Seit dem frühen Mittelalter haben kunstgeübte Baumeister und Steinmetzen in Deutschland an kirchlichen und weltlichen Bauten ihr persönliches Zeichen in den Stein gehauen und so der Nachwelt überliefert. Die ältesten aus dem Mittelalter bekannten Steinmetzzeichen stammen aus der Zeit um 1000 bis 1100.

Aus romanischer (frühmittelalterlicher) Zeit seien hier genannt die Steinmetzzeichen des im 11. bis 13. Jahrhundert erbauten Bamberger Domes (Fig. 41 bis 44, Aufnahmen des Verfassers), der 1170 vollendeten Pfalz zu Gelnhausen (Fig. 45 bis 52, nach Rziha), der 1183 bis 1239 errichteten romanischen Bauteile des Domes zu Mainz (Fig. 53 bis 59, nach Schneider*). Die Zeichen sind etwa 5 bis 15 cm groß und in den Stein vertieft eingehauen, sie sind unregelmäßig an den äußeren und inneren Quadern der Bauwerke verteilt, befinden sich aber nicht an profilierten Werkstücken. Die Buchstabenform ist noch vorherrschend.

Die gotische Baukunst ab etwa 1200 mit den kühnen Konstruktionen, feinen Gliederungen und kunstvollen Maßwerken steigerte gewaltig den Umfang der Steinmetzarbeit und zugleich die künstlerischen und technischen Anforderungen an den einzelnen Steinmetzen. Hierdurch entwickelte sich das Zeichenwesen in bezug auf Bedeutung und Anwendung zu höchster Blüte. Die in Fig. 60 bis 65 gezeigten Steinmetzzeichen von dem frühgotischen Oberbau der Ostkuppel des Mainzer Domes aus der Zeit um 1320 lehnen sich noch stark an die Zeichenformen aus romanischer Zeit an, aber um 1400 beginnt ein Umschwung (vorherrschend wird jetzt bei den außerordentlich zahlreich auftretenden Zeichen die Stabform mit Abzweigen bzw. Ästen); die Zeichen befinden sich nicht mehr auf den einfachen Quadern, sondern fast ausschließlich an bedeutenden Eckquadern, Fenster- und Türgewänden sowie profilierten Werkstücken jeglicher Art. Sie — die Zeichen — werden sorgfältig keilförmig vertieft eingeschlagen und fast alle Stab- und Astendigungen mit einer Erweiterung prismatisch abgeschlossen. Die Größe der Zeichen schwankt zwischen 3 bis 10 cm. Steinmetzzeichen von gotischen Bauwerken zeigen Fig. 66 bis 79*) vom Straßburger Münster (Turmbau bis zur Plattform, Westseite 1277 begonnen), Fig. 80 bis 92 von der Kadolzburg i. Mittelfranken (1157 bereits urkundlich erwähnt, 1388 u. 1434 ausgebrannt; Aufnahmen des Verfassers). Leider waren hier bei meinem Besuch der Burg im Jahre 1935 mehrere Steinmetzzeichen zu Hakenkreuzen erweitert. Diese Fälschung war leicht zu erkennen, da die Steinverwitterung und die Patina fehlten.

Auch in der Renaissance (etwa 1500–1650) treten die Steinmetzzeichen noch häufig auf, nur verändert sich die in der Gotik charakteristische Zeichenform unmerklich durch die häufige Verwendung von Bögen für die Äste und Abzweige.

Wesentlich spärlicher finden sich Steinmetzzeichen in der Barockzeit (etwa 1650 bis 1750), während die Zeichen im Rokoko (etwa 1750–1770) und im Zopfstil (um 1800) nur noch Einzelfälle sind, und an den Bauten des 19. Jahrhunderts finden sich überhaupt keine Steinmetzzeichen mehr. An der lt. Urkunde von 1308 wieder aufgebauten Burg

Hanstein — die längst wieder Ruine geworden ist — fand ich das Zeichen Fig. 93 auf einem Quaderstein mit der Jahreszahl 1531. Die Zeichen Fig. 94 bis 109 sind vom Bau der Universitätsbibliothek in Würzburg, Domerschulgasse 16 (Aufnahmen des Verfassers). Weitere Beispiele zeigen Fig. 110 bis 121 von dem 1524 erbauten Portal der Burg Gröditzberg in Schlesien (nach Wernicke*), Fig. 122 bis 141 von dem stattlichen, in den Jahren 1551 bis 1553 erbauten Piastenschloß zu Brieg in Schlesien (nach Wernicke), Fig. 142 bis 157 von der um 1570 errichteten Alten Hofhaltung zu Bamberg (Aufnahmen des Verfassers).

Die eingangs genannten Meisterzeichen, die seit etwa 1400 an besonders bevorzugten Stellen der Bauwerke angebracht, auf einen Schild gelegt und erhaben gearbeitet wurden, bilden eine würdige und einwandfreie Beurkundung der geistigen Leistung. Fig. 158 zeigt das Meisterzeichen vom Portal des 1464 bis 1473 wieder aufgebauten gotischen südlichen Seitenschiffes der Michaeliskirche zu Hildesheim (Aufnahme des Verfassers); Fig. 159 stellt das Meisterzeichen Ulrichs von Ensingen dar, des Baumeisters der Münster zu Ulm und Straßburg. An diesen beiden Bauwerken christlicher Kunst tritt dieses Zeichen als Meisterzeichen auf*). Sein Sohn Matthäus von Ensingen, Baumeister in Bern, Straßburg, Ulm und Esslingen in den Jahren 1420 bis 1463, führte das gleiche Meisterzeichen. Fig. 160 zeigt das Meisterzeichen des Baumeisters der Frauenkirche in Esslingen, Hans (von Böblingen) Böblingen, wie es an bedeutenden Teilen der Kirche fast stets mit beigegebener Jahreszahl (um 1450) vorkommt*). Das Meisterzeichen Fig. 161 befindet sich auf einem Strebepfeiler der um 1442 errichteten, mit Steinmetzzeichen reich versehenen Nicolaikirche in Görz (Aufnahme des Verfassers); Fig. 162 zeigt das Meisterzeichen von Walter Peter von Cannstatt, der 1484 bis 1519 als Baumeister wirkte. Es befindet sich in der Kirche zu Waiblingen mit der Jahreszahl 1484*). Das Meisterzeichen Fig. 163 (Aufnahme des Verfassers) befindet sich an einem schönen Werk deutscher Renaissancebaukunst, nämlich an der um 1570 erbauten Alten Hofhaltung zu Bamberg. An der Kirche zu Brettach in Württemberg liest man auf einer Inschrifttafel neben dem Meisterzeichen Fig. 164 (nach Klemm): „Als man zalt 1578 hat der ersam M. Clement Vock diese Kirche gemacht, Got verleih im friet und ruh, die seligkeit darzu“.

Die Steinmetzzeichen des Altertums und der Antike können hier nicht ganz übergangen werden, denn erst der Vergleich der Zeichen ferner Länder und über historische Epochen hinweg kann die Formwandlungen und auch eine gewisse Einheitlichkeit der Zeichen klar zur Anschauung bringen.

Die ältesten Zeichen wurden durch die Abisir-Expedition der Deutschen Orientgesellschaft an dem Grabmal des ägyptischen Königs Sa-hu-re (5. Dynastie, etwa 2600 Jahre v. Chr.) gefunden. Hier handelt es sich aber nicht um persönliche Zeichen, sondern teils um Steinbruchzeichen, d. h. Zeichen, die bereits im Bruch als Ursprungszeichen eingemeißelt wurden, ferner um Versatzzeichen.

Phönizische Steinmetzzeichen sind nach O. Richter*) — der die bekannten antiken Steinmetzzeichen in einer umfassenden Studie bereits im Jahre 1885 veröffentlichte — bekannt von den z. T. verschütteten Befestigungsmauern des an der Nordwestküste Siziliens gelegenen Eryx, ferner persische Steinmetzzeichen von den Palastruinen von Persepolis und aus Bisutun (Kurdistan) aus dem VI. und VII. Jahrh. v. Chr. Dr. Brugsch*) berichtete in seiner Reisebeschreibung durch Persien: „Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf einen, wie uns scheint, bemerkenswerten Umstand hinzuweisen, der uns von Isfahan an bei den älteren persischen Bauwerken aufgestoßen ist. Bei genauer Betrachtung zeigt sich nämlich, daß die behauenen Werkstücke persischer Bauten, ohne Rücksicht auf ihre besondere Verwendung, eigentümliche Steinnale an sich tragen, welche in Gestalt bestimmter Zeichen in den Stein gemeißelt sind. Diese Merkmale sind nicht etwa willkürliche Schöpfung dieses oder



Bild 2 Zusammenstellung von Steinmetzzeichen: Fig. 1 bis 14: Persische Zeichen, Fig. 15 bis 28: Parthische Zeichen, Fig. 29 bis 37: Griechische Zeichen, Fig. 38 bis 40 Byzantinische Zeichen, Fig. 41 bis 44: Dom zu Bamberg, Fig. 45 bis 52: Kaiserpfalz zu Gelnhausen, Fig. 53 bis 65: Dom zu Mainz, Fig. 66 bis 79: Straßburger Münster, Fig. 80 bis 92: Kadolzburg, Fig. 93: Burg Hanstein, Fig. 94 bis 109: Bau der Universitäts-Bibl. Würzburg, Fig. 110 bis 125: Burg Gröditzberg, Fig. 126 bis 141: Piastenschloß zu Brieg, Fig. 142 bis 157: Alte Hofhaltung Bamberg, Fig. 158 bis 164: Meisterzeichen von verschiedenen Bauten, Fig. 165 bis 170: Verschiedene Schlüssel (Mutterfiguren).

jenen Baumeisters, sondern kehren durch ganz Persien unter derselben Gestaltung auf den Bausteinen wieder, sei es in den Karawansereien, sei es in den Palästen und Schlössern der Könige". Einige Beispiele von den genannten Baudenkmalern sind in Fig. 1 bis 14 dargestellt.

Parthische Steinmetzzeichen in großer Zahl befinden sich an den Trümmern des Hauptpalastes der mesopotamischen Stadt Hatra. Ihre Blüte fällt in die Zeit der Partherherrschaft, etwa ins I. und II. nachchristliche Jahrhundert. Der an den Ausgrabungen tätige Archäologe W. Andrae⁹⁾ sagt zu seinen Steinmetzzeichenfunden: „Die Gilde der Bauleute, hier wie heute noch in Mosul in der Hauptsache Steinmetzen, zeigt ihr starkes Selbstbewußtsein in Steinmetzmarken, die bezeichnenderweise auf der Schauseite der Quadern sitzen und oft zu kurzen Inschriften werden. Die Wände wimmeln daher von solchen Zeichen, von denen einige nach Mareschs und meinen Abschriften beigegeben sind“, Fig. 15 bis 28.

Griechische Steinmetzzeichen wurden bei den Ausgrabungen von Troja, Olympia, Pergamon und auf der Insel Samothrake aus der Zeit etwa 250 v. Chr. gefunden (Fig. 29 bis 37, nach Rziha). Auf Werkstücken des Schatzhauses der Sikyonier in Olympia hat der Architekt und Archäologe Dörpfeld durchweg zwei Zeichen gefunden und bezeichnet diese als Versatzmarken.

Römische Steinmetzzeichen befinden sich auf Sizilien an den Mauern von Tarent und Tindari, an den Mauern und im Innern von Rom

(etwa 550 v. Chr.), in Perugia und Cuma. Die einzelnen Zeichen kommen — abgesehen von einigen Ausnahmen — in so großer Zahl vor, daß an die Arbeit eines einzelnen nicht gedacht werden kann. Römische Zeichen außerhalb Italiens befinden sich z. B. am Palaste des Diokletian zu Spalato in Dalmatien (um 300 n. Chr.), in Perugia und an der Porta Nigra in Trier. Hier finden wir meistens außergewöhnliche Zeichen, und zwar Gruppen von zumeist drei Buchstabenformen in großer Zahl.

An byzantinischen Bauwerken finden wir ähnliche Steinmetzzeichen. Die vermutlich aus der Zeit um 550 n. Chr. stammende zweitgrößte Zisterne Konstantinopels, Bin-bir-direk, weist nach der Untersuchung und Veröffentlichung Wulzingers¹⁰⁾ 615 Zeichen in 90 verschiedenen Arten auf. Diese Zisterne hat eine lichte Höhe von 14,0 m, eine Länge von 62,25 m und eine Breite von 56,0 m. Ähnliche Zeichen (etwa 50 auf 289 verschiedenen Werkstücken) befinden sich nach Winkelmüller¹¹⁾ an der unter Kaiser Justinian 532 bis 537 nach Chr. erbauten Sophienkirche in Konstantinopel (Fig. 38—40). Die früheste christliche Zeit weist also bereits persönliche Steinmetzzeichen auf, jedoch nur als reine Kenn- bzw. Urhebermarken.

Die bau- und kunstgeschichtliche Auswertung der Zeichen eines Baues bietet wegen der wandernden Steinmetzgesellen gewisse Schwierigkeiten, doch können die Zeichen oft eine unterstützende Rolle spielen.

Quellen:

- 1 Rziha, F. Prof.: Studien über Steinmetzzeichen in Mitteilungen der K. K. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien 1881 bis 1883.
- 2 Janner, Ferdinand, Dr.: Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1876.
- 3 Schneider, Friedr.: Über die Steinmetzzeichen und insbesondere die des Mainzer Domes, Mainz 1872.
- 4 Friederich, K.: Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932.
- 5 Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, 1877, Dr. E. Wernicke: Schlesische Steinmetzzeichen.
- 6 Klemm, Alfred: Württembergische Baumeister, Stuttgart 1882.
- 7 Richter, Otto: Über antike Steinmetzzeichen, Berlin 1885.
- 8 Brugsch, Heinrich, Dr. Reise der k. preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861, Leipzig 1863.
- 9 Andrae, Walter: Hatra. 9. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Leipzig 1908.
- 10 Byzantinische Zeitschrift, Leipzig 1913, K. Wulzinger: Die Steinmetzzeichen der Bin-bir-direk.
- 11 Winkelmüller, Otto: Steinmetz- und Meisterzeichen. Dissertation der Technischen Hochschule Hannover 1923.

Wir sorgen uns!

Burg Hof am Regen, Stammsitz eines 1158 erstmals genannten gleichnamigen Geschlechts, birgt eine Seltenheit, den zentralen **Wohn- und Kapellenturm**. Die beiden unteren Geschosse des rechteckigen Quaderbaues werden von der hochromanischen Kapelle, einem Raum von schlichter Ausführung aber edlen Proportionen, eingenommen. Darüber befinden sich zwei durch Treppen in der Mauerdicke zugängliche wehrhafte Wohngeschosse. Der Turm stellt also eine Kombination von Wohnturm und Kapelle dar, wobei besonders die Größe letzterer auffällt.

Dieses wertvolle Bauwerk nun befindet sich in einem Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Der hochgelegene Eingang zur Kapelle ist nur für

Enthusiasten zu erreichen, die eine Kletterpartie über das Dach eines halb eingestürzten Schuppens sowie den jahrzehntealten Schmutz im Innern nicht scheuen. Da der Besitzer sich weigert, etwas gegen den unwürdigen Zustand zu unternehmen, sind anscheinend auch der Denkmalpflege die Hände gebunden.

Ein Jahr steht das Gerüst und noch immer fand sich niemand für Ausbesserungsarbeiten an der Burgruine Lichtenegg. Vor einem Jahr wurde an den Resten der uralten Burg Lichtenegg ein Gerüst für die Ausbesserung der Ruine aufgestellt, aber trotz aller vorhandenen Voraussetzungen war bisher kein Baugeschäft zu finden, das geneigt gewesen wäre, diese Maßnahme auszuführen.

Besonders seit dem letzten Krieg bröckelt die uralte Ruine mehr und mehr ab. Fremde besuchen den bekannten Aussichtspunkt, und das sehr alte

Mauerwerk wird dadurch immer wieder gelockert. So fielen immer mehr Steine aus dem Gemäuer, wodurch teils sogar die Einwohner des Dorfes Lichtenegg in Gefahr kamen.

Landrat Karl Winkler, Sulzbach-Rosenberg, nahm sich im vorjährigen Frühjahr dieser Sache an. Seit Jahren schon erklären sich hochherzige Spender bereit, das Baumaterial völlig kostenfrei anzuliefern. Landrat Winkler konnte die Männer des Technischen Hilfswerks bewegen, in der Freizeit ein fachgerechtes Baugerüst an die Innenseite der Ruinenmauern zu legen; die vom Einsturz bedrohten Mauerteile wurden abgetragen und Bausand wurde an die Ruine geschafft, was eine besondere Leistung darstellte; denn nie zuvor haben Kraftfahrzeuge die steile Bergeshöhe der Lichtenegger Burgruine befahren. Es fehlen nur noch die Handwerksleute!

Hersbrucker Zeitung (s)

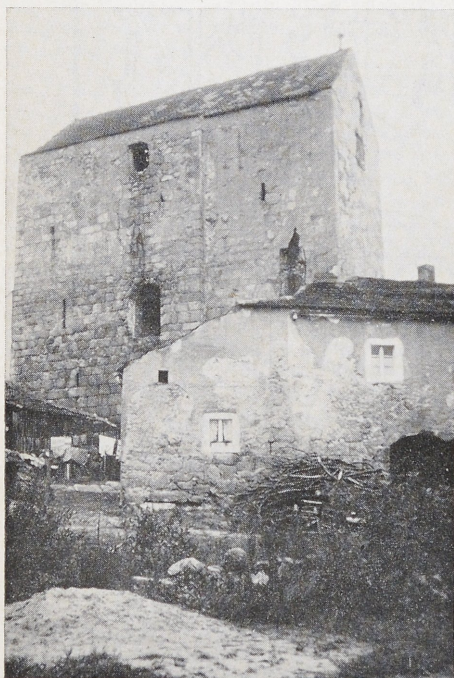


Bild 1 Burg Hof am Regen. Kapellenturm.

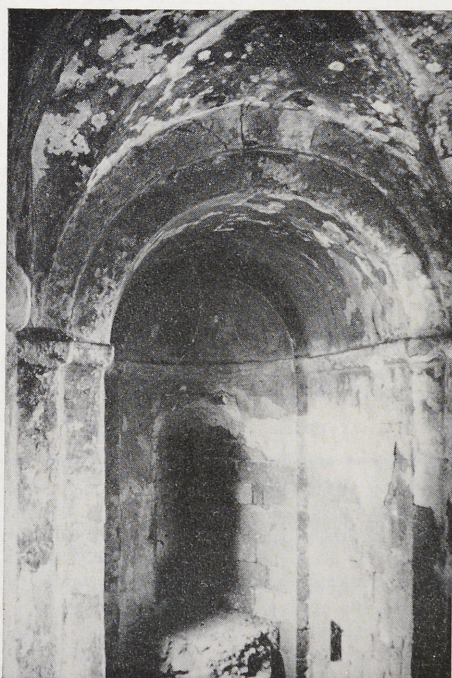


Bild 2 Burg Hof am Regen. Chor der Kapelle.

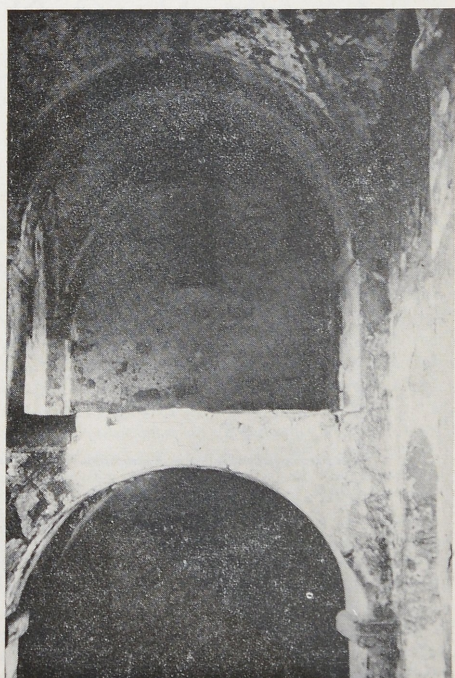


Bild 3 Burg Hof am Regen. Westempore der Kapelle.